

„Misericordias Domini“ – Zweiter Sonntag nach Ostern

(„Die Barmherzigkeit des Herrn“ – Sogenannter „Sonntag vom guten Hirten“ Psalm 23)
(Oder siebter Sonntag der „Corona-Krise“)

Liebe Gemeindemitglieder, liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinde, liebe Leserinnen und Leser!

Sieben Wochen ohne Gottesdienst in unserer Kirche. Eigentlich ist die Fastenzeit schon längst vorbei. Doch wir werden weiterhin zum „Gottesdienst-Fasten“ gezwungen, zumindest was die wöchentliche Versammlung in der Kirche angeht. Gottesdienst an sich geht weiter! Dein ganzes Leben soll eigentlich ein Gottesdienst sein, heißt es. Sich zur Zeit nicht in der Kirche versammeln zu können, hilft uns vielleicht nochmal zu einem ganz anderen Verständnis von Gottesdienst. Zunächst mal ist Gottesdienst viel mehr als die „fromme Stunde“ am Sonntagvormittag. Gerade auch in unserer Gemeinde gibt es eine Vielzahl von Gottesdienstformen zu verschiedenen Zeiten, an unterschiedlichen Orten, zu wechselnden Anlässen.

(Aktuell wird immer zur sonntäglichen Gottesdienstzeit geläutet und die Kirche für eine Stunde geöffnet. Wenn doch aber jeder Gottesdienst der Gemeinde ein „ordentlicher“ Gottesdienst ist, müsste dann nicht zum Beispiel auch zu den Zeiten der Kindergarten- und Schulgottesdienste geläutet und die Kirche geöffnet werden? Die einzigen Gottesdienste, die stattfinden, sind Trauerfeiern, allerdings nur auf dem Friedhof. Zum Glück spielt die ganze Zeit das Wetter mit! Und zum Glück jetzt wieder mit mehr als 10!)

In anderer Form gehen Gottesdienste weiter: Radio, Fernsehen, Internet...

Neue Formen werden ausprobiert, zum Beispiel Gottesdienst über WhatsApp...

Hausandachten finden statt: Getreu dem Motto „Wo zwei oder drei in Gottes Namen versammelt sind...“ findet man sich als Familie in Wohn- oder Esszimmer zusammen, liest die Bibel, betet und singt vielleicht auch zusammen.

Was heißt Gottes-Dienst eigentlich? Wer dient hier wem? Ist es Gott, der uns dient? Oder sind es wir, die Gott dienen? Oder beides? Hat man darunter nur diese bestimmte Form einer gewissen Feier zu verstehen? Mit Bibel lesen und auslegen, Gesang und Gebet? Oder ist Gottesdienst nicht noch viel mehr? Wir ahnen schon die Antwort:

Gottesdienst ist vielleicht auch einfach das Öffnen der Kirche und das stille Einkehren dort. Gottesdienst ist das Anzünden einer Kerze und damit an einen bestimmten Menschen Denken. Gottesdienst ist jegliches Musizieren (Wer singt oder spielt, betet doppelt!). Gartenarbeit ist Gottesdienst, weil sie dem Erhalt der Schöpfung dient. Hausputz ist letztlich auch Gottesdienst, weil sich die Familie hinterher wieder wohler fühlt, erst recht, wo man doch gerade genötigt wird, zu Hause zu bleiben. Viele haben sich nach unserem wunderbaren gemeinsamen Ostervideo bedankt und gesagt: Was für ein schöner Gottesdienst! War ja eigentlich kein Gottesdienst im üblichen Sinne. Aber Vielen „diente“ es wirklich zu großer Osterfreude. Und ist nicht vor allem das viele wunderbare

Einander Helfen in dieser Krisenzeit ein „Gottes-Dienst“ par excellence? In der Not dienen wir einander, wie es in Gottes Sinne ist. In dem Maße, wie wir einander helfen, geben wir Gott die Ehre und erleben Gottes Nähe. Überall, wo sich umeinander gekümmert und wo menschengerecht gehandelt wird, ereignet sich Gottesdienst. Wenn Gott die Liebe ist, dann ist Gottesdienst nichts Anderes als Liebesdienst, Gemeinschaft in Gott. Und das können wir gar nicht groß und vielfältig genug denken. Da werden wir nach der Krise nochmal ganz gründlich konzeptionell nachzudenken haben, was unsere Gottesdienste angeht!

Dieser zweite Sonntag nach Ostern wird nach der Ordnung des Kirchenjahreskalenders „Misericordias Domini“ genannt, in Anlehnung an einen Vers aus Psalm 33, wo es heißt: Die Erde ist voll der *Barmherzigkeit des Herrn*. Es ist der so genannte Sonntag „vom guten Hirten“. Die Bilder des 23. Psalms und des zehnten Kapitels des Johannesevangeliums prägen diesen Sonntag. „Der Herr ist mein Hirte...Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang...“ Und: „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. Und ich lasse mein Leben für die Schafe“, sagt Jesus. Auch der erste Petrusbrief in der Bibel nimmt das Bild vom Hirten und seiner Herde auf:

„Ihr Sklaven, ordnet euch euren Herren unter und achtet sie! Dies betrifft nicht nur die guten und freundlichen, sondern gerade auch die unberechenbaren. Denn das ist Gnade: Wenn jemand Schweres geduldig erträgt und sogar zu Unrecht leidet – und das, weil er weiß, dass er in seinem Gewissen Gott verpflichtet ist. Welchen Ruhm soll es euch denn einbringen, wenn ihr Schläge aushaltet, weil ihr Unrecht tut? Aber wenn ihr Gutes tut und deswegen Leiden erträgt – das ist wirklich eine Gnade von Gott. Dazu hat er euch nämlich berufen. Denn auch Christus hat für euch gelitten. Er hat euch ein Beispiel gegeben, damit ihr ihm in seiner Fußspur nachfolgt. Er hat keine Schuld auf sich geladen und aus seinem Mund kam nie ein unwahres Wort. Wenn er beschimpft wurde, gab er es nicht zurück. Wenn er litt, drohte er nicht mit Vergeltung. Sondern er übergab seine Sache dem gerechten Richter. Er selbst hat unsere Sünde mit seinem eigenen Leib hinaufgetragen an das Holz. Dadurch sind wir für die Sünde tot und können für die Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt. Ihr wart wie **Schafe**, die sich verirrt hatten. Aber jetzt seid ihr zu eurem **Hirten** und Beschützer zurückgekehrt.“

Liest sich jetzt nicht so schön wie Psalm 23, oder?

„Ordnet euch unter! Ertragt das Übel! Leidet das Unrecht! Leidet um eurer guten Taten willen und ertragt es! Wie Christus gelitten hat, so sollt auch ihr leiden! Schmäht nicht, wenn ihr geschmäht werdet, droht nicht, wenn man euch droht!“ Ich weiß nicht, wie Ihnen und Euch das geht, aber ich kann das nur ganz schlecht hören bzw. lesen. Vor langer Zeit habe ich den Film „Die Passion Christi“ von Mel Gibson gesehen. Sehr drastisch und meiner Meinung nach ziemlich übertrieben wird darin die Geißelung, Folter und Kreuzigung Jesu dargestellt. Aber wenn ich mir vorstelle, ich sollte auch nur einen

winzigen Bruchteil dessen erleiden, was Jesus erlitten hat und was dort dargestellt wird, dann möchte ich mit der Nachfolge Jesu lieber nichts zu tun haben. Aber der erste Petrusbrief sagt: Christus nachzufolgen heißt Leidensnachfolge. „Christus hat für euch gelitten und euch dadurch ein Vorbild hinterlassen, dem ihr nachfolgen sollt.“ Was soll man dazu sagen oder schreiben?

Es ist meiner Meinung nach wieder einmal ein Beleg dafür, dass man nicht alles in der Bibel wortwörtlich nehmen darf bzw. nicht eins zu eins in unsere Welt hinein übertragen kann. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Deutschland am Anfang des 21. Jahrhunderts unter der Regierung von Schwarz-Rot und Kleinasien, dem Gebiet der heutigen Türkei, am Ende des ersten Jahrhunderts unter der Herrschaft der Römer. „Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter!“ Der erste Petrusbrief wendet sich an Christen in der Diaspora einiger damaliger römischer Provinzen. Sie bildeten dort eine absolute Minderheit. Es war die Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian, unter dem es zur Verfolgung von Christen kam. Christen wurden allein wegen ihres Christseins verfolgt, nur der Name reichte schon aus. Und meistens war es so, dass sie von anderen Leuten angezeigt, also denunziert wurden. Man warf ihnen Menschenhass, Staatsfeindlichkeit, Gottlosigkeit, Aberglaube, kultische Unzucht und wirtschaftliche Schädigung vor, natürlich alles Gerüchte und falsche Anschuldigungen, die dadurch entstanden, weil man es nicht genau wusste, was die Christen in ihren Versammlungen taten. (Einer der historischen Gründe übrigens dafür, dass Gottesdienste heutzutage grundsätzlich öffentlich sein sollen als Ausdruck der Religionsfreiheit! Schade, dass jetzt durch die Corona-Krise die in den letzten Jahren entstandene Unsitte befeuert wurde, Beerdigung nur noch „im engsten Familienkreis“ durchzuführen.)

Römische Sklaven waren Leibeigene, sie hatten keinerlei Rechte, schon gar nicht, wenn sie sich zum Christentum bekannten. Mit ihnen konnten die römischen Herren tun, was sie wollten. Die Sklaven suchten Beistand bei den Christen, weil sich in deren Versammlungen um sie gekümmert wurde. Frei wurden sie dadurch jedoch nicht und waren nach wie vor den Repressalien ihrer Herren ausgesetzt. Den Sklaven, wie sie im ersten Petrusbrief angesprochen werden, blieb nichts Anderes übrig, als sich ihrem Schicksal zu ergeben. Sie mussten sich damit abfinden. Sie mussten ihr Leid geduldig ertragen, es gab keine Alternative. Auszubrechen war höchst gefährlich. Wer erwischt wurde, musste mit harten Strafen rechnen. Wenn sie ihre Haut, also ihren Leib nicht retten konnten, dann aber doch wenigstens ihre Seele. Und so legten sie ihre Hoffnung ganz in die Hände Christi, des guten Hirten und Bischofs, also Beschützers ihrer Seele. Man vertröstete die Sklaven auf das Jenseits. Eine andere Möglichkeit gab es schlichtweg nicht.

Wir dagegen leben heute in einem Land, in einer Zeit, wo Recht und Ordnung herrschen. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Jeder hat das Recht auf Freiheit, auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, auf Leben und körperliche Unversehrtheit, auf Gleichberechtigung seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, sei-

ner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen. Trotzdem werden diese Grundrechte wie sie allein schon in den ersten drei Artikeln unseres Grundgesetzes geschrieben stehen, nicht selten mit Füßen getreten. Doch glücklicherweise gibt es Gesetze, die solche Verstöße gegen die Grundrechte des Menschen regeln und ahnden. Heutzutage gibt es moderne Formen der Ausbeutung, des Menschenhandels und der Sklaverei. Aber es gibt heute zum Glück auch Gesetze, die das unter Strafe stellen. Und auf Dauer kommt keiner, der solche Verbrechen begeht, damit durch.

Was kann uns dann heute dieser Text noch sagen? Was können wir womöglich trotz dieses garstigen geschichtlichen Grabens zwischen damals und heute aus ihm lernen?

Wir werden erinnert an Jesu Ethik der Deeskalation. Jesus hat das Ethos des Vergeltungsverzichts eingeführt. Immer wieder hat er gezeigt, wie wichtig es ist, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, einen Konflikt nicht eskalieren zu lassen. Gewalt erzeugt Gegengewalt, war seine Erkenntnis. Deswegen hat er den Menschen gepredigt, auf Gewalt mit Gewaltverzicht zu reagieren. „Übt keine Rache, verzichtet auf Vergeltung! Sondern im Gegenteil: Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die linke hin!“ Der Klügere gibt nach, heißt heute ein berühmtes Sprichwort. Doch bis wohin reicht die Klugheit? Ein hehres Verhalten, wer darauf verzichtet, auf sein Recht zu pochen. Doch wie lange kann ich auch die jeweils andere Wange hinhalten? Wie viel mal halte ich aus? Jesus rechnet damit, dass der Feind aufhört, ehe mir die Kraft ausgeht, auf Gegengewalt zu verzichten. Feinden und Kritikern den Wind aus den Segeln nehmen, das ist eine gute Sache. Gut, wer das kann bzw. wer sich immer wieder bemüht, den Weg der Deeskalation zu gehen.

Das Andere, das wir aus diesem Text des ersten Petrusbriefes lernen können, ist die Erkenntnis, dass wir heil geworden sind durch die Wunden Christi, wie es dort heißt. In diesem Christus war Gott selbst am Werke. Das müssen wir freilich voraussetzen. Gott selbst war es, der in Christus war, der Mensch geworden ist und gelitten hat. Dadurch dass Gott als Mensch in diese Welt gekommen ist und einer wie wir wurde, gelebt hat wie wir, geweint, gelernt und gelacht hat wie wir, und zuletzt gelitten hat und gestorben ist wie ein Mensch, dadurch ist er uns so nahe wie kein anderer. Er weiß wie es ist, wenn wir leiden, wenn es uns nicht gut geht. Gott ist ein mitleidender Gott, er hat Mitleid, er ist barmherzig. Durch sein Leiden und Sterben hat er uns mit sich versöhnt. Durch die Auferstehung hat er uns gezeigt, dass der Tod nicht das letzte Wort hat und nicht das Ende von allem ist. Es ist also genau anders herum: Gott folgt durch seine Menschwerdung uns nach. Er spürt durch seinen Weg den Menschen nach, was es heißt, zu leiden. Er will das Leid, was Menschen erdulden müssen, am eigenen Leibe spüren, um zu verstehen, was das bedeutet, was Menschen durchmachen müssen. Wir Menschen leiden in unserem Leben, und das nicht selten. Und bereits vor Christus haben Menschen gelitten.

Wie kann er dann darin ein Beispiel für andere sein? Nein, es ist genau anders herum: Gott will uns nahe sein in unserem Leiden und begibt sich deshalb selbst in das Leiden hinein. Empathischer und einfühlsamer geht es gar nicht. Nur wer dasselbe erleidet wie ein anderer, kann diesen anderen wirklich verstehen und nachvollziehen, was er da durchmachen muss. Solch ein mitleidender Gott ist unser Gott. Das unterscheidet ihn von allen anderen Göttern, die Menschen sich je gemacht haben bzw. an die Menschen je geglaubt haben und heute noch glauben. Wenn wir heute Christus nachfolgen sollen, dann darin, sich einzufühlen in andere Menschen, die leiden, sie zu trösten, ihnen zu helfen, einzutreten für ihre Rechte. Keiner kann heute ernsthaft von Menschen, die Opfer sozialer Ausbeutung werden, verlangen, sich mit ihrem Schicksal abzufinden und es geduldig zu ertragen. Seelsorglich wäre das eine Katastrophe, wenn ich das heutzutage einem leidenden Menschen sagen würde. Den würden wir in der Kirche nie wieder sehen. Nein, als Christen leben wir für die Gerechtigkeit. Und wir haben die Aufgabe, Anderen Gott als einen mitleidenden Gott nahezubringen, als einen, der da ist mitten in dem Leid, das Menschen durchmachen müssen.

Und da sind wir nämlich bei dem guten Hirten, der jedem einzelnen Schäfchen nachgeht! Das Klischeebild vom Hirten, der vorangeht und dem die Herde nachfolgt, geht an der Realität vorbei. Ein guter Hirte geht nicht vor der Herde her, sondern hinter ihr. Er hält seine Tiere im Blick. Und weil er alle im Blick hat, merkt er, wenn ein Schaf verloren geht. Auch die Schafe sind nicht so dumm, dass sie ohne Hirten völlig hilflos wären. Es gibt Beispiele, wo Hirten im Gebirge in dichtem Nebel von ihrer Herde über Abgründe zum Ziel geführt wurden. Und es gibt erfahrene Mutterschafe, die versprengte Herdentteile durch gefährliche Landschaften hindurch auf sichere Weidegründe führen. Die Hirten- und Herdenwirklichkeit ist komplexer als man denkt.

Jesus hat das vielleicht besser begriffen als jeder andere. Jesus ist Hirte und Lamm zugleich. Sein Hirtenamt übt er aus, indem er sich in die Herde einreicht. Er wird Lamm, um aus Lämmern und Schafen Hirtinnen und Hirten zu machen. Insofern sind wir als Glaubende Schafe, aber auch Hirten. „So sehr Schaf ist niemand, dass er nicht auch Hirte wäre“ (Karl Friedrich Ulrichs). Jesus lebt uns die richtige Hirten-Haltung vor: die „Misericordias Domini“. „Misericordias“ heißt eigentlich „Trauerherzigkeit“. Das ist die Fähigkeit, Schwache und ihre Schwäche wahrzunehmen, berührt zu sein vom Elend und von der Verletzlichkeit ihres Körpers und ihrer Seele. Und es ist die Bereitschaft, mit ihnen zu trauern und ihnen zu helfen, sich aufzurichten. Am Beispiel des auferstandenen Gekreuzigten und seiner Trauerherzigkeit wird deutlich, wie Gott in unsere komplexe Welt hineinwirkt und Menschen aufrichtet: „Die Ehre Gottes ist der aufrechte Mensch“ (Irenäus). Also heißt Gottesdienst, aufrichtig zu sein und menschengerecht zu handeln. Gottesdienst heißt, anderen Menschen nachzugehen und ihnen zu neuer Gemeinschaft zu verhelfen. Wahre Größe und wahres Menschsein bedeuten, Anderen zu dienen, aber

auch, sich von Gott dienen zu lassen, sich alle Dinge zum Guten dienen zu lassen, das heißt, aus jeder Situation das Beste zu machen. So gesehen werden wir es getrost noch länger aushalten, uns nicht in der Kirche oder an einem anderen Ort versammeln zu dürfen. Später dafür wieder umso inniger und wertschätzender!

Den Liebesdienst im Alltag werden wir uns bis dahin allerdings keineswegs sparen. Gott ist bei den Kleinen. Gott ist elend geworden und hat gelitten, um bei denen zu sein, denen es ebenso geht. Und Gott ist dort nie weggegangen, auch wenn manche denken, er wäre in unseren prächtigen Kirchen. Nein. Gott ist in den Menschen auferstanden. Dort ist Ostern. Von daher lasst uns den Finger in die Wunden der verschiedenen Systeme legen und uns nicht von einem Virus das Heft des Handelns nehmen! „Wir sollen leben, um zu tun, was gerecht ist.“ Lasst uns alle miteinander Hirten der Hoffnung sein und das Entscheidende tun! Dann werden wir aushalten. Als Ostermenschen! Amen.

Wo bin ich?
Sind Weiden um mich? Ist es Elend oder Angst?
Mir fehlt so viel. Oder nichts.
Ich vermisse Brot und Trost.
Ich habe zu viel.
Ich lebe in einem Haus. Nach draußen komme ich selten.
Wenn ich draußen bin, sitze ich im Auto.
Wann war ich das letzte Mal auf einer grünen Wiese?
Sonnenlicht auf den Augenlidern und warmer Schweiß auf der Haut.
Lässt Gott meine Lebendigkeit zurückkehren?
Wenn du mich nach Gerechtigkeit fragst, verstumme ich. Ich weiß nicht, was das ist.
Ist gerecht, was mir gefällt?
Oder ist gerecht, was dir gut tun würde?
Wie oft streiten wir uns um Lappalien, eigentlich aber geht es um Gerechtigkeit.
Wie kann ich dir gerecht werden, fragt mein Herz.
Warum fürchte ich mich? So oft. Nicht nur im Dunkeln. Auch bei Licht.
Ich habe Angst vor der Klimakatastrophe.
Ich habe Angst um das Leben meiner Kinder.
Ich bin so oft gescheitert. In der Liebe. Im Leben.
Unsere Tische sind reich gedeckt, während sich die Flüchtenden an den Grenzen drängen.
Unsere Satttheit ist gestohlen. Mir verdirbt das den Appetit.
Längst schon weiß ich, dass ich verzichten muss.
Aber die Gier in meinem Herzen ist groß. Sie bedrängt mich mehr als alles.
Ach! Erlöse mich!
Gestern Abend waren wir wieder betrunken. Betäubt. Weg.
Gutes und Freundlichkeit.
Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Aber keine Schwalbe macht das Unglück deutlich.
Leben all die Schmetterlinge im Haus Gottes? Sind dort die Erdhummeln? Und die Flussdelfine?
Gott. Gibst du deinen Geschöpfen Asyl?
Für die Dauer meines Lebens.

(Christiane Thiel, nach Psalm 23)

(Jan Fragner, Tel. 0202/77894, E-Mail: jan.fragner@ekir.de)